Ein Idyll in bewegter Zeit

Autor(en): **Schumann, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **- (1898)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-109534

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Idyll in bewegter Zeit.

Der als philosophischer Schriftsteller und Hochschullehrer bekannte Jakob Friedrich Fries, dessen Name 1873 bei Anlaß seines hundertjährigen Geburtsfestes häufig genannt wurde, lebte vom Herbst 1797 bis zum Frühling 1800 als Hauslehrer in Zofingen und unterrichtete hier die drei jüngsten Söhne des Hauptmanns Johann Jakob Suter im „Neuhaus", dem derzeitigen Sitze der Zofinger Bank. Den 23. August 1773 zu Barby im damaligen Kurfürstentum Sachsen geboren, sah er sich von seinen Eltern, die Herrnhuter waren, schon seit dem fünften Altersjahre den Erziehungsanstalten der Brüdergemeinde anvertraut. Die strenge Abgeschlossenheit, zu welcher man ihn dort verurteilte, vermochte am wenigsten die milde Lebensluft des Elternhauses zu ersetzten und weckte frühzeitig in der Seele des Knaben eine Abneigung gegen das Zinzendorf'sche Formenwesen. Das Studium der Schriften Kants führte dann zum wirklichen Bruche: Fries siedelte (1796) nach Leipzig über, um dort der Rechtswissenschaft obzuliegen; doch befand er sich schon allzusehr im Banne der Philosophie, und diese ließ ihn nicht wieder los. Er hörte 1797 Fichte's Vorlesungen in Jena, ohne sich jedoch besonders angezogen zu fühlen. Da inzwischen seine Geldmittel aufgezehrt waren, so blieb

ihm nichts anderes übrig, als eine Hauslehrerstelle zu suchen. „Dabei hatte ich", sagt er in seinen späteren Aufzeichnungen, „den lebhaften Wunsch, in der Schweiz zu leben. Ich hatte diesen Wunsch den Schweizern, mit welchen ich in Dresden zusammentraf, lebhaft ausgesprochen, und nun erhielt v. May (aus dem bekannten Berner Geschlechte) von einem Onkel den Auftrag nach einem Lehrer für ein ihm befreundetes Kaufmannshaus in Zofingen. Er bot mir die Stelle an und ich griff höchst unbesonnen zu, indem ich für den mir ganz neuen Wirkungskreis hinlänglich vorbereitet zu sein meinte durch die Anschaffung von Niemeyers Pädagogik."

Nachdem er seine Heimat noch einmal besucht und sich des Wiedersehens von Mutter, Bruder und Schwester gefreut hatte, trat Fries am 29. Oktober 1797 seine Reise nach der Schweiz an. Es war kurz nach dem Friedensschlusse von Campo-Formio, und deshalb traf er nicht selten auf Spuren des Krieges. Kehl z. B. fand er in einen Schutthaufen verwandelt; über die Rheinbrücke ließen ihn die Citoyens nicht nach Straßburg hinüber. In Offenburg, dem Hauptquartier Augereau's, hatte er „das Glück, dem goldgestickten General-en-Chef zu begegnen. Die Leute klagten gewaltig über den Übermut der Franzosen, z. B. daß Augereau neulich bei einem Mittagessen fünf Pfund Konfekt verbraucht habe." In Basel betrat er den schweizerischen Boden und wanderte von da zu Fuß weiter. „Jedermann sah sich nach mir um, — ich weiß nicht, wofür man mich halten mochte, wie ich so ohne Stock und Gepäck in einem blauen Mantel mit rotem Futter hinlief." Trotz wunder Füße übersteigt er den Hauenstein und gelangt über

Olten am 15. November 1797 an den Ort seiner Bestimmung, nach Zofingen.

Um eine möglichst lebendige Anschauung der Verhältnisse zu gewinnen, in denen sich Fries nunmehr bewegte, wird es gut sein, seine eigenen Worte anzuführen. „Die Familie meines Herrn, des Hauptmanns Suter", sagt er, „ist eine der ersten in der Stadt, welche vielleicht überhaupt nur aus einem Dutzend meist sehr zahlreicher Familien besteht. Die Stadt ist klein, aber der Wohlstand ist um so größer, je weniger der Luxus darin überhand genommen hat. Man lebt sehr einfach, z. B. meist in allen Wohnstuben stehen Betten; an Konzerte, Bälle, Schauspiele wird da wenig gedacht. Die Einwohner leben großenteils von der Fabrikation von Strichwaren, einer Art halb leinenen halb baumwollenen Zeugs, und Herr Suter selbst ist Teilhaber an einer der größten dieser Fabriken. Er hat vier Söhne und eine Tochter; außer diesen sind seine zwei Brüder noch viel in der Familie. Er ist ein offener gutmütiger Mann, und es läßt sich leicht mit ihm leben. Die Frau ist der achtungswürdigste Charakter, lebhaft und geschäftig und mit einer Anspruchslosigkeit wohlthätig, wie ich es noch nie gesehen habe: jeder Arme hat Unterstützung bei ihr. Ich habe drei Kinder zu beherrschen, wovon der älteste (Jakob) neun, der jüngste (Samuel) sechs Jahre alt ist." — Beim Unterricht war ihm anfangs die Mundart sehr unbequem: „denn man spricht hier einen so kauderwelschen Dialekt, daß ich mit den Kindern durchaus nicht fertig werden konnte, da es mir bei anderen Leuten schon schwer hielt, und mit den Dienstleuten verstehe ich mich gar nicht." Aber geringer, als er erwartet hatte, waren auch

die Anforderungen, die man an ihn stellte. „Ein paar Gespräche mit Herrn Suter warfen meine pädagogischen Kartenhäuser um und machten mir das Leben sehr bequem. Er wollte nicht, daß ich außer den Schulstunden den Knaben befehlen solle, damit sie als echte Zofinger mit der Zofinger Jugend aufwüchsen; ferner mußte ich mich so einrichten, daß die Kinder das Examen mitmachen konnten; dabei kam es meist auf lateinische Sprache und Wörterkunde an, und die Einübung dafür beschränkte unsere Zeit sehr."

In politischer Hinsicht machten sich schon damals für die Schweiz die Folgen des Friedens von Campo-Formio bemerkbar. Die französischen Machthaber hatten jetzt freiere Hand bekommen, sich in die Verhältnisse des Nachbarlandes einzumischen. Zwar wurde am Ende des Jahres 1797 die eidgenössische Tagsatzung in Aarau zusammenberufen und am 25. Januar 1798 der Bundesschwur feierlich erneuert; „aber währenddessen", schreibt Fries, „wurden schon die meisten Unterthanen der Kantone unruhig, und am Tage des Festes" — Fries wohnte demselben persönlich bei — „sprach man in Aarau schon davon, daß in acht Tagen auf demselben Platze ein Freiheitsbaum stehen solle." War diese Feier schon ohne wahre Teilnahme des Volkes vor sich gegangen, so regte sich bald auch der offene Widerstand gegen die Regierenden. In Zofingen selbst mußte Bern sein Ansehen bereits militärisch aufrecht erhalten, und als Ende Januars von dort die Marschordre einlief, „weigerte man sich zu marschieren, drohte den Rat abzusetzen, und das Volk wollte die Häuser der Aristokraten anstecken". Es kam vor dem „Neuhaus" zu einem förmlichen Aufstande, infolge dessen die Verfassung der Stadt geändert und eine

Sicherheitskommission eingesetzt wurde. Noch am gleichen Tage aber rückten Berner Truppen gegen die Stadt, und die Ruhe kehrte zurück. Dieselbe dauerte jedoch nur kurze Zeit, denn schon am 1. März brach der eigentliche Krieg mit Frankreich aus, der in wenigen Tagen die alte Unabhängigkeit der Schweiz vernichten sollte. Auch das Zofinger Aufgebot zog ins Feld, um dann bei Neuenegg (5. März) ruhmvoll und siegreich, aber erfolglos zu kämpfen. Nach dem Abmarsch der Milizen wurde die Bewachung der Stadt Freiwilligen anvertraut, die man durch Trommelschlag zusammenrief. Auch Fries griff zum Gewehr und that eine Nacht Dienst auf der Wache, „wiewohl ich", schreibt er an einen Freund, „nicht einen Handgriff des Exercitiums verstehe. Mich als Schildwache, das hättest Du wohl nicht geglaubt! Es war eine schöne, mondhelle Nacht; die fürchterliche Spitze meines Bajonetts blinkte im Mondschein, toddrohend für jeden anrückenden Feind des Vaterlandes, aber Pulver und Blei, die Waffe des Schwächeren, waren ferne von mir."

Als indes eine Unglücksbotschaft nach der anderen in Zofingen eintraf und sich das Gerücht verbreitete „die Franken wüteten entsetzlich und hätten im Waadtlande alle junge Mannschaft mit Gewalt gegen England geschickt," da beschloß man im Suter'schen Hause, den ältesten Sohn in Begleitung des Hauslehrers zu einer befreundeten Familie nach Lindau zu senden. Von dort kehrten die beiden nach neunwöchentlicher Abwesenheit wieder nach Zofingen zurück.

Während dieser Zeit hatte sich die Schweiz in die „eine und unteilbare Republik" verwandelt, und in Zofingen waren französische Soldaten ins Quartier gezogen. Unter

dem Drucke dieser Verhältnisse lebte man still und eingezogen: „es gab wenig Lustpartien und Gastgebote, aber viele Klagen". Im „Neuhaus" brachten die Fremden mancherlei Störung, und Fries selber sah sich bald in vielfacher Berührung mit den einquartierten Offizieren, denen der Herr vom Hause als aufrichtiger Patriot möglichst aus dem Wege ging. Für seine Kenntnis des Französischen bot dieser Umgang entschiedene Vorteile, nicht aber für seine schriftstellerische Thätigkeit, die damals schon auf die Ausarbeitung der „Neuen Kritik der Vernunft" gerichtet war. So finden wir ihn denn trotz allen Einlebens in den ihm wohlgesinnten Familenkreis allmählich unzufrieden mit seiner Lage. Doch blieb ihm in der Sorgenfreiheit der Gegenwart noch Heiterkeit genug zur Selbstironie, wie dies anschaulich und ergötzlich in einem Briefe an seinen Freund Reichel, den späteren Herrnhuterbischof, hervortritt. Die betreffende Stelle lautet: „Beschreibung eines Werkeltages, verbracht von Jakob Fries, Schulzwinger und Lateinlehrer der Buben des Herrn Jakob Suter im neuen Hause in Zofingen, im siebenten Jahre der einen und unteilbaren fränkischen Republik, Windmonat. Sonnenaufgang: Ich schlafe. Der große Hund unterm Ofen schüttelt Halsband und Ohren zurecht; ich erwache, schlafe aber gleich wieder ein. Die Kanarienvögel regen sich, hüpfen zum Fressen, pfeifen ihr Morgenlied; ich erwache mehrmals und schlummere wieder ein. Halb 7 Uhr: Mad. Suter ruft vor der Stube: „Fritz, Fritz!" Fritz, ihr ältester Sohn, der neben mir schläft, antwortet: „Ja, ja!" dreht sich 10 1/2 mal um und sagt: „Herr Fries, es ist Zeit, aufzustehen!" Ich — keine Antwort. Er wiederholt sein Anliegen dreimal; endlich thue ich noch ganz ver-

schlafen: „Ja so!“ Allmählich stehen wir auf, ziehen uns an, ich hole meinen Kaffee mir selbst aus der Küche und trinke ihn im Tumult des ganzen Hauses, oft in einer Stube, die eben gekehrt wird. Halb 8 ziehe ich mich auf meine Stube zurück, lese, philosophiere, schreibe oder fange Grillen bis 8 Uhr. Von 8—9 gebe ich Stunden an die beiden Buben, Jakobli und Rudeli[1]; erst müssen sie ein Kapitel lesen, dann geht's an die Arbeit, Deutsch oder Latein. 9—10 nehme ich mit zwei Mädchen und Fritz Stunde im Französischen bei einer alten Jungfer (mais elle a d'esprit), erfreue mich über die schönen Geschöpfe Gottes und lerne ein wenig Französisch. 10—11 wie von 8—9 Uhr. Von den Stunden 11—1 wird eine zum Essen im Speisezimmer verbracht; die andere bin ich auf meiner Stube allein und arbeite, schreibe heute z. B. nach dem Essen an Dich. 1—2 wie von 8—9 Uhr, natürlich ohne das Kapitel. 2—3 gebe ich dem kleinsten Buben Samuel eine Stunde im Lateinischen. 3—4 Uhr erst wird „z'Abe gesse“; dann bin ich für mich. 4—5 Uhr gehe ich zur Französin, lese ihr und noch einer Dame Französisch und versuche fränkisch zu sprechen. 5—7 wird Boston gespielt, nachdem wir etwas spazieren gegangen sind. 7—11 oder gar 12 u. s. w. wird im Speisezimmer verbracht, zu Nacht gegessen; die übrige Zeit ist man en famille und thut wenigstens nichts, — wir haben Besuch oder Offiziere; ich unterhalte mich am liebsten mit der Tochter vom Hause

[1] Die vier Söhne des Hauses waren: Fritz, Jakob, Rudolf und Samuel. Der drittälteste, hier mit dem Kosenamen Ruedeli benannte, ist der 1875 verstorbene Oberst Suter im „Schweizerhaus.“

oder ihren Freundinnen. Sonnabend Nachmittag und Sonntag bin ich frei und philosophiere oder spaziere."

Auch das Jahr 1798 verging, ohne daß es zu einer Änderung seiner Stellung gekommen wäre. Während desselben erschienen, abgedruckt in Erhard Schmid's „Psychologischem Magazin", fünf philosophische Aufsätze von Fries, die wenigstens zum Teil in Zofingen entstanden sein müssen. Zu Anfang 1799 erhielt er die Nachricht von Tode seiner Mutter. Dieses Ereignis ergriff ihn tief, und vor allem schmerzte es ihn, daß sie es nicht mehr erlebt hatte, ihn „in einem behaglichen Zustande fixiert zu sehen und so über ihre vielen Sorgen um ihn getröstet zu werden". Er erbte von der Verstorbenen ein kleines Vermögen, welches ihm die Rückkehr auf eine Hochschule möglich erscheinen ließ. Doch verzögerte sich die Ausführung dieses Planes. Bei zunehmendem Heimischwerden im Suter'schen Hause verlief zunächst der Sommer von 1799, während im Herbst eine Schweizerreise unternommen wurde, die ihn (36 Tage, vom 20. August bis zum 24. September) nicht mehr als 68 Gulden kostete. Diese Wanderung fiel in jene Zeit, da die Franzosen unter Massena einerseits und Russen und Österreicher andererseits die Schweiz zum Tummelplatze ihrer Kämpfe gemacht hatten. Kein Wunder daher, daß sie Abwechslung und kleine Abenteuer mit sich brachte. So wandert Fries, den Habersack auf dem Rücken, in Gesellschaft französischer Kommissäre und Soldaten dahin; er selbst wird mehrfach für einen beurlaubten französischen Soldaten oder, wenn seine feine, unkriegerische Haltung näher besichtigt wird, für einen Schneider gehalten. Mehr als die Menschen, selbst die Herrnhuter in Montmirail, deren „ge-

beugter Ton" ihm zuwider ist, zieht ihn die erhabene Natur des Landes an. Am Bielersee, der Rousseau-Insel gegenüber, schreibt er mit einem Anklang an das Goethe'sche Mignonlied die Verse nieder:

„Kennst du das Land, wo lieblich und wo gut
Ein Hirtenvolk an See und Bächen ruht,
Nur seinen Herd, nur seines Hauses Sorgen
Und Freuden kennt; hier schon vom früh'sten Morgen
Bis abends spät für seine Herde denkt,
Auf eig'nem Land dort starke Stiere lenkt?
Dem, wie der Seeen Spiegel rein und helle,
Wie der Krystall von seiner Bäche Quelle,
Ein bied'rer Sinn im freien Busen pocht:
Das, friedlich eingeschränkt, nichts je vermocht,
Um seine Hütte, seines Brunnens Rauschen
Den Rest der ganzen Welt sich umzutauschen?
Wo dennoch jeder freundlich seine Hand
Dem Fremden reicht, der wohl aus fernem Land,
Doch friedlich zu ihm kommt, ihn nicht verachtet,
Noch Ruhestörer ihm zu werden trachtet?

Den Staubbach begrüßt er „in jubelndem Entzücken". „Unwillkürlich", schreibt er an Reichel, „drängt sich der Gedanke entgegen vom Verhältnis der Hütte hier unten am Wasser oder Deiner Kleinheit zu dem Ganzen, das Du übersiehst, dem Deine Phantasie erliegt. Suche dann jenes Höhere, unter dem Deine Vernunft erliegt, wie vorher Deine Phantasie, oder suche es nicht, — siehe zu, ob nicht Deine Gedanken gewaltsam emporstreben werden, Deine ganze Seele unwillkürlich wiedertönen wird: Gott!" Am Genfersee bei Chillon gewährt ihm der Farbenwechsel „ein Vergnügen, das dem Anhören einer Musik sehr nahe kommt, indem hier Farben auf eine ganz ähnliche Weise wie dort Töne spielen."

Wie fest schon die Bande waren, die ihn an Zofingen, namentlich an das Suter'sche Haus knüpften, das überraschte ihn selber am Ende seiner Reise: es überkam ihn wie Heimatgefühl, als er sich der Stadt näherte. „Mit welcher Freude ich den Turm von Zofingen wieder erblickte", heißt es am Schlusse der von ihm hinterlassenen Reiseschilderung, „kann ich nicht beschreiben: ich lief mehr als ich ging, den übrigen Weg nach der Stadt. Schon beim ersten Anblick von Zofingen machte mir das Gefühl des Nachhausekommens einen Eindruck der mich vermuten ließ, ich würde wohl diesen Herbst Deutschland noch nicht wiedersehen." Diese Vermutung erfüllte sich auch, und er blieb umso lieber, weil er jetzt mehr Muße für seine Arbeiten fand. „Als ich nach Zofingen zurückkam", fährt er fort, „wurde mir ein so heimatliches Gefühl bei Suters, und auch sie freuten sich meiner so, daß sie mir anboten, doch den Winter über bei ihnen zu bleiben, ohne die Stunden mit den Knaben, welche in die Stadtschule gewiesen waren, fortzusetzen. Dies nahm ich an." Statt der Knaben unterrichtete er jetzt drei junge Mädchen: Susette, die Tochter des Hauses (schon 1809 gestorben), Julie Hürner, die Tochter eines von Aarau gebürtigen Pfarrers in Jegenstorf (1802 an den Oberamtmann Jakob Rothpletz in Aarau verheiratet), und Rosa Kuhn († unvermählt in Intra, wo ihr Grabstein noch erhalten sein soll). Die Liebenswürdigkeit Susettens flößte ihrem Lehrer ein tieferes Interesse ein, das jedoch keine Erwiderung fand. Umgekehrt war es bei Rosa Kuhn und Fries. Aber diese trefflichen Menschen wußten sich zu beherrschen, so daß keine Leidenschaftlichkeit den Frieden des Zusammenlebens störte. Als

dann das Frühjahr 1800 und mit ihm der Tag des Abschiedes heran kam, konnte Fries sein Wirken im Suter'schen Hause als ein befriedigendes ansehen. Er „dankt es seinem gütigen Schicksale, daß die so unvorsichtig übernommene Lehrerpflicht doch noch so leidlich erfüllt wurde. Man behielt mich lieb im Suter'schen Hause und war mit mir zufrieden, so wenig ich auch das letztere sein konnte". Auch gegenüber seinen Schülerinnen gab es einen freundlich ausklingenden Schluß. „Immer", schreibt Fries, „ist mir der Abendspaziergang nach dem Schlößli[2] im Frühling 1800 von sehr lieber Erinnerung geblieben. Die Mädchen schmeichelten meiner Hoffnung, sahen mich als Dichter und Julie forderte einen Roman von mir; ihren Namen habe ich wenigstens meinem Roman auf den Titel gesetzt".[3] Susette aber schrieb ihm zum Abschiede (28. Mai) folgende Worte in sein Stammbuch: „Que l'encens de la gloire ne vous empêche pas de chercher le vrai bonheur, l'un immortalise et l'autre fait jouir de la vie."

Es bleibt noch übrig, den späteren Lebensgang unseres Philosophen mit einigen Worten zu berühren.

Von Zofingen kehrte Fries nach Jena zurück, erwarb sich dort den Doktortitel und begann im Sommer 1801 als Privatdozent seine Vorlesungen über Philosophie. Eine Reise durch Frankreich und die Schweiz (Mai 1803 bis Mai 1804) führte ihn auf einen Tag wieder nach Zofingen, wo er „seine Freunde nochmals grüßte und zum letztenmal

---

[2] Er meint die Wartburg oder das Säli-Schlößli bei Olten.

[3] Julius und Evagoras oder: die neue Republik. 1. Bd. Heidelberg 1814 und in 2. Aufl. 1822. — 2. Bd. Heidelberg 1822.

sah, wiewohl er noch lange im brieflichen Verkehr mit ihnen blieb." Leider verschweigt er, wie er die Familie Suter und namentlich seine Schüler und Schülerinnen wiederfand. Von 1805—1816 wirkte er als Professor der Philosophie in Heidelberg, von wo er dann nach Jena zurückberufen wurde. 1817 nahm er am Wartburgfeste teil, und als zwei Jahre darauf die Ermordung Kotzebue's durch Sand erfolgte, wurde er in die sich entwickelnde Untersuchung hineingezogen, weil die deutschen Regierungen diese wahnsinnige That als einen Ausfluß jener Festfeier betrachteten. Auf Befehl des Bundestages entzog man ihm die Professur der Philosophie, und er durfte lange Zeit nur Physik und Mathematik vortragen; erst 1837 wurde ihm gestattet, seine philosophische Lehrthätigkeit wieder aufzunehmen. Er starb am 10. August 1843, beinahe 70 Jahre alt.

Fries war zweimal verheiratet. Seine erste Frau erlag 1819 den Masern; er verehelichte sich 1820 wieder und zwar seiner Kinder wegen mit Leonore Leporin, einer Herrnhuterin, die ein Jahr vor ihm aus dem Leben schied.

In seinem Wesen war er einfach und anspruchslos. „Seine freundliche Erscheinung", sagt einer seiner Schüler, „wurde überall gern gesehen. Ein heiliger Geist der Liebe ging durch sein Wesen hindurch und verbreitete über dasselbe eine Milde und Heiterkeit und einen Frieden, die er auch in trüben Zeiten und schweren Schicksalen sich bewahrte; in seinem ganzen Charakter war kein falscher Zug und die Verleumdung selber hätte nicht vermocht, die Reinheit und Lauterkeit seines inneren Menschen zu verdächtigen."

Nach einem bekannten Dichterworte ist „die Stätte, die ein guter Mensch betrat", für immer geweiht. Zur äußeren Urkunde dessen ist nun infolge des freundlichen Zusammenwirkens der Herren vom Bankvorstande, vom Verschönerungsverein und dreier Nachkommen des Hauptmanns J. J. Suter an der Ostseite des Bankgebäudes eine Marmortafel mit der Inschrift eingefügt worden:

Hier
wirkte der Philosoph
Jakob Friedrich Fries
1797—1800
als Hauslehrer.

† Prof. A. Schumann.